

LUCE IRIGARAYS DENKEN
DER SEXUELLEN DIFFERENZ

TOVE SOILAND

LUCE IRIGARAYS DENKEN
DER SEXUELLEN DIFFERENZ

EINE DRITTE POSITION IM STREIT ZWISCHEN
LACAN UND DEN HISTORISTEN

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

INHALTSVERZEICHNIS

1. VERORTUNG	9
1.1. Problematisierungsweisen – eine Einleitung	9
1.2. Ein »Rückfall in ›männliches‹ Denken von der schlechtesten Sorte«?	27
1.3. Gender: kontingente theoretische Grundlagen	34
1.3.1. Foucaults Genealogie des modernen Subjekts: Grundlage von Gender	37
1.3.2. Feministische Theorie zwischen Foucault und Lacan	44
1.3.2.1. <i>Das Subjekt und die Macht: Foucaults Gouvernementalitätsanalyse</i>	45
1.3.2.2. <i>Gender: eine juristische Machtkonzeption</i>	51
1.3.2.3. <i>Eine Naturgeschichte der Normen: Foucault und Butler</i>	65
1.3.2.4. <i>Pastoralmacht: das Subjekt der Hermeneutik und die Psychoanalyse</i>	90
2. TRANSATLANTISCHE GESPRÄCHE: ÜBER DIE SEXUELLE DIFFERENZ	121
2.1. Alterität und Verdinglichung: Gemeinsamkeit und Divergenz zwischen Irigaray und Butler	132
2.1.1. Das Gemeinsame: die Frage	133
2.1.2. Die verdinglichenden Effekte des Symbolischen: die Divergenz	140
2.1.2.1. <i>Frauenzeichen</i>	145
2.1.2.2. <i>Das Symbolische symbolisiert nicht: Sprache und Bild</i>	164
2.1.2.3. <i>Die Frage der Ebenen: sexuelle Differenz, das Imaginäre und das Symbolische</i>	171

3. GOTTESGESPRÄCHE: IRIGARAY LIEST LACAN	181
<i>Narzissmustheorie als Machttheorie</i>	186
<i>Anstößige Positivität</i>	192
<i>Eine Liebesnote</i>	201
3.1. Lacans Metaphysikkritik: Vom Sein zu Gott zur Sprache	208
<i>Ein anderes Wissen als das Wissen der Kosmologie</i>	210
<i>Funktion der Sprache – Genießen als dit-mension</i> <i>des Körpers</i>	217
<i>Gott und das Genießen der Frau</i>	225
3.2. Vom Abzug imaginärer Bildungen – eine nicht-vollendete Negative Theologie. Irigarays Replik auf Lacan (Teil 1)	244
<i>Der Streit um ein Nichts</i>	250
<i>Ein Begehren des Selben?</i>	263
3.3. Anstelle eines Mono-loges mit ›Gott: ein(e) andere(r). Irigarays Replik auf Lacan (Teil 2)	277
3.3.1. Der Glaube selbst.	293
3.3.2. Gottesmonologe.	303
3.3.3. Kastration als Zeichen der Signifikanz.	310
3.4. Genre féminin: Die Arbeit des Negativen auf Seiten des Weiblichen	324
3.4.1. Ein weiblich Symbolisches	325
3.4.2. Genre féminin	337
<i>Droits sexués: ein geschlechtlich differenziertes</i> <i>Recht</i>	345
<i>Le Négatif</i>	348
 4. DEKONSTRUKTION VON WAS? EIN SCHLUSS	 365
 Anmerkungen.	 377
Literaturverzeichnis	455
Danksagung	479

VERWENDETE KÜRZEL

- Ü.v.m.: Übersetzung von mir
- Ü.l.v.: Übersetzung leicht verändert
- H.v.m. Hervorhebung von mir, im Text unterstrichen
- H.i.O. Hervorhebung im Original
- (...) Auslassung im Zitat
- [...] Einfügung in einem Zitat von mir

Bei deutsch/französischer resp. deutsch/englischer Wiedergabe eines Zitates oder bei veränderter Übersetzung (Ü.l.v.) steht die zweite Seitenzahl hinter | immer für die französische resp. englische Ausgabe, z.B.: Irigaray 1980a, 283|284.

1. VERORTUNG

1.1. PROBLEMATISIERUNGSWEISEN – EINE EINLEITUNG

»Die Psychoanalyse hält über die weibliche Sexualität den Diskurs der Wahrheit. (...) Doch sagt sich das Wahre des Wahren über die Sexualität der Frau mit noch größerer Strenge aus, wenn die Psychoanalyse den Diskurs selbst zum Objekt ihrer Untersuchungen nimmt.«

Luce Irigaray, *Così fan tutti*, S. 89f

Es gibt wohl nicht manches Œuvre der Philosophie, das zu so zahlreichen Kontroversen Anlass gegeben hat wie dasjenige der französischen Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray. Diesem Konfliktpotential folgend ist vorliegende Abhandlung in einer doppelten Auseinandersetzung angesiedelt. Sie stellt zum einen Luce Irigarays kritischen Kommentar zu Jacques Lacans Werk ins Zentrum. Mehr noch als mit ihren Schriften zu Freud zog sich Luce Irigaray mit diesen Kommentaren die erbitterte Gegnerschaft der lacanianischen Gemeinschaft Frankreichs zu, der sie einst selbst angehörte. Die zweite Auseinandersetzung betrifft einen Konflikt, der eher an sie herangetragen wurde und der im deutschsprachigen Raum eine besondere Virulenz erhielt: Es ist der von Seiten der feministischen Theorie selbst gegen Luce Irigaray erhobene Vorwurf, ihr Denken der sexuellen Differenz wiederhole alte Festschreibungen, zementiere die Zweigeschlechterordnung und (re-)formuliere normative Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, die letztlich den Zwang zur Heterosexualität erneut befestigen würden. Obwohl Luce Irigaray in den 1970er Jahren für die damals im Entstehen begriffene feministische Theorie eine wichtige Referenz war, geriet sie im Zuge der in den 1980er Jahren im Rahmen dieser Theoriebildung entstandenen Identitätskritik sowohl im englischen wie im deutschen Sprachraum zunehmend in Misskredit. Vordergründig erschien es so, wie wenn sich Irigaray – antizyklisch zu dieser Strömung – seit ihrem zweiten Hauptwerk *Ethik der sexuellen Differenz* dem Projekt der Konstruktion eines weiblichen Subjekts verschrieben habe, während man sich im übrigen Feld zunehmend darauf einigte, das Problem für Frauen, und im Übrigen auch für Männer, nicht im

Mangel, sondern in einem Zuviel an festschreibender Identität zu orten. Nicht die Konstruktion, sondern die Dekonstruktion geschlechtlicher Identitäten, ja der Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit überhaupt trat in der Folge als das zentrale Anliegen feministischer Theoriebildung in den Vordergrund. Für den deutschsprachigen Raum bedeutete die Übernahme des Paradigmas von *gender*, das hier wesentlich für diese Identitätskritik steht, dass die Rezeption von Luce Irigarays Werk seit Beginn der 1990er Jahre praktisch zum Stillstand kam.¹ Von diesen ließ man in der Folge allenfalls ihre sogenannt dekonstruktiven Frühschriften, *Speculum* und *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, als Bestandteil feministischer Theoriebildung gelten², während ihre Schriften ab der *Ethik der sexuellen Differenz* als durch das Paradigma von *gender* überholt eingestuft wurden. In den meisten heute vorliegenden deutschsprachigen Einführungen in *Gender Studies* fehlen Hinweise auf Luce Irigarays Werk ganz.³ Zwei Drittel der Werke Irigarays liegen daher bis heute auch nicht in deutscher Übersetzung vor.

Nun ließe sich argumentieren, dass Luce Irigarays Theorem der sexuellen Differenz einer zwar wichtigen, aber definitiv vergangenen Epoche feministischer Theoriebildung angehörte, in welcher die Frauenbewegung primär mit ihrer Identitätsfindung beschäftigt war, eine Epoche, die nun von der Phase einer als grundlegender empfundenen Identitätskritik abgelöst wurde. So betrachtet erscheint das Theorem der sexuellen Differenz als weniger fundamental als das Vorhaben der Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, das mit seiner Frage, warum es überhaupt eine Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit gebe, gewissermaßen eine Etage weiter unten anzusetzen und damit gleichsam einen Schritt davor eine dem Denken der sexuellen Differenz vorausliegende Frage aufzuwerfen scheint. Judith Butler, die dieses Verständnis von *gender* maßgeblich geprägt hat und deren Bedeutung für den deutschsprachigen Raum nicht eigens hervorgehoben zu werden braucht, legt in ihren Kommentaren zu Irigaray eine solche Fundierung nahe. Ähnlich entwickeln auch Teresa de Lauretis und Linda Nicholson, die beide die deutschsprachige *gender*-Diskussion ebenfalls maßgeblich geprägt haben, ihren *gender*-Begriff in Abgrenzung gegenüber einem Ansatz der sexuellen Differenz, Letztere explizit in Abgrenzung von Irigarays Werk.⁴ Diese Vorstellung einer Weiterentwicklung schien von hier aus wie selbstverständlich in das deutschsprachige Verständnis von *gender* einzufließen, indem sich hier eine bereits zuvor bestehende Ablehnung Irigarays mit diesem neuen *gender*-Verständnis verband.⁵

Nun ist diese deutschsprachige Entwicklung nicht ohne Ironie. Denn während bei uns mit Hinweis auf diese englischsprachige Entwicklung zu Beginn der 1990er Jahre die Krise der Kategorie Geschlecht ausgerufen wurde⁶, was aus nachvollziehbaren Gründen ein Denken der sexuellen Differenz wenig erstrebenswert erscheinen ließ, markiert dieser Zeitpunkt im englischsprachigen Raum den Beginn einer eindrucklichen Irigaray-Rezeption. Das Timing könnte nicht präziser sein: Just zu dem Zeitpunkt, als bei uns mit der Übersetzung von Judith Butlers *Gender Trouble* die grundlegende Infragestellung der Zweigeschlechtlichkeit zum wichtigsten politischen und theoretischen Anliegen des Feminismus avancierte, löste Margret Whitford mit ihrem bahnbrechenden Buch *Luce Irigaray. Philosophy in the Feminine* im englischsprachigen Raum eine bis heute andauernde und breit angelegte Irigaray-Rezeption aus. Eine nicht mehr zu überblickende Fülle von Beiträgen in renommierten Zeitschriften und mehrere Dutzend Bücher zu ihrem Werk sind seit Beginn der 1990er Jahre auf Englisch erschienen.⁷ Zu erwähnen ist an dieser Stelle beispielsweise die 1998 erschienene *Diacritics*-Nummer mit dem Titel *Luce Irigaray and the Political Future of Sexual Difference*, die ihrem Werk gewidmet ist, oder der dreitägige Kongress *Luce Irigaray and ›the Greeks‹: Genealogies of Re-writing*, der 2004 an der Columbia University in New York stattfand. In diesem Zusammenhang ist auch zu sehen, dass Luce Irigaray, zeit ihres Lebens einer regulären Lehrtätigkeit in Frankreich beraubt, seit 2002 turnusmäßig an allen größeren Universitäten in England jeweils während zweier Jahre eine Gastprofessur innehat.⁸ Zwar ist Irigaray auch im englischsprachigen Raum nicht unumstritten, aber die vielen Publikationen zeugen von einer lebhaften Auseinandersetzung mit ihrem Werk. Insbesondere nimmt dabei die Rezeption ihres Spätwerks eine prominente Stellung ein. So liegen in englischer Sprache auch sämtliche ihrer Werke in Übersetzung vor, ja, Irigaray selbst publiziert ihre jüngsten Bücher auf Englisch und bedient sich dabei ebenso selbstverständlich des Begriffs *gender*.⁹

Bis hierher ergibt sich also folgendes Bild: Während sich hierzulande mit dem Hinweis auf den englischsprachigen Raum ein sehr spezifisches Verständnis von *gender* herausgebildet hat, in welchem *gender* nicht einfach als Begriff erscheint, der von verschiedenen theoretischen Strömungen benutzt werden kann, sondern als ein Theorem, nämlich im Sinne des dekonstruktiven *gender*-Verständnisses, sieht die Situation im englischen Sprachraum wesentlich differenzierter aus. Was im eng-

lischsprachigen Raum bis heute ein fruchtbares Nebeneinander dieser beiden, aber auch anderer geschlechtertheoretischer Ansätze darstellt¹⁰, ist bei uns zu einer teleologischen Erzählung geworden, in welcher es nicht ein Nebeneinander und dementsprechend Kontroversen gibt, sondern das eine als durch das andere überholt dargestellt wird. Obwohl diese Teleologie meist mit dem Hinweis auf den englischen Sprachraum legitimiert wird, scheint es sich hierbei um ein eigentlich deutschsprachiges Phänomen zu handeln.

[...]